

Es ist das Ziel dieses Buches, einige Vorschläge für eine befriedigendere Interpretation der »Anomalie« des Nationalismus zu machen. Ich habe den Eindruck, daß bei diesem Gegenstand sowohl die marxistische als auch die liberale Theorie in ihrem ptolemäischen Bemühen, »das Phänomen zu retten«, an Kraft eingebüßt haben. Eine neue Perspektive in einem gleichsam kopernikanischen Geiste ist dringend erforderlich. Ich gehe davon aus, daß Nationalität – oder, wie man angesichts der vielfältigen Bedeutungen des Wortes auch sagen könnte, Nation-Sein – und gleichermaßen Nationalismus kulturelle Produkte einer besonderen Art sind. Um sie richtig zu verstehen, müssen wir klären, wie sie historisch entstanden sind, wie sich ihre Bedeutungen im Laufe der Zeit verändert haben und warum sie heute eine so starke innere Legitimität genießen. Ich werde zu zeigen versuchen, daß sich diese Produkte Ende des 18. Jahrhunderts<sup>4</sup> spontan aus einer komplexen »Kreuzung« verschiedener historischer Kräfte destillierten. Einmal entstanden, bekamen sie Modellcharakter und konnten, mehr oder minder bewußt, auf eine Vielzahl von gesellschaftlichen Bereichen übertragen werden, verschmelzen und verschmolzen werden mit einer entsprechend großen Zahl von politischen und ideologischen Konstellationen. Ebenso möchte ich zeigen, warum genau diese kulturellen Kunstprodukte seitdem ausgesprochen anziehend wirken.

### *Begriffe und Definitionen*

Es ist ratsam, zunächst den Begriff »Nation« kurz zu erörtern und eine praktikable Definition zu geben. Nationalismustheoretiker sind oft von drei Paradoxa irritiert: 1. Der objektiven Neuheit von Nationen aus dem Blickwinkel des Historikers steht das subjektive Alter in den Augen der Nationalisten gegenüber. 2. Der formalen Universalität von Nationalität als sozio-kulturellem Begriff – in der modernen Welt kann, sollte und wird jeder eine Nationalität »haben«, so wie man ein Geschlecht »hat« – steht die marginale Besonderheit ihrer jeweiligen Ausprä-

gungen gegenüber, wie zum Beispiel die definierte Einzigartigkeit der Nationalität »Griechisch«. 3. Der »politischen« Macht des Nationalismus steht seine philosophische Armut oder gar Widersprüchlichkeit gegenüber. Mit anderen Worten: Anders als andere Ismen hat der Nationalismus nie große Denker hervorgebracht – keinen Hobbes, keinen Marx und keinen Weber. Diese »Leere« gibt kosmopolitischen und polyglotten Intellektuellen gerne zu einer gewissen Herablassung Anlaß. Wie Gertrude Stein angesichts von Oakland kann man recht schnell zu dem Schluß kommen, dort gebe es kein »Da«. Es ist kein Zufall, daß selbst ein wohlwollender Nationalismusforscher wie Tom Nairn dennoch schreiben kann: »Nationalismus« ist ... die Pathologie der neueren Entwicklungsgeschichte und genauso »unvermeidlich« wie die »Neurose« beim einzelnen Menschen. Im Nationalismus ist viel von derselben grundsätzlichen Zweideutigkeit angelegt, eine ähnliche Tendenz zum Abgleiten in den Wahnsinn, deren Wurzeln in der Situation der Hilflosigkeit (gleichsam in der Infantilphase von Gesellschaften) praktisch auf der ganzen Welt liegen und die als weitgehend unveränderbar erscheint.« (Nairn 1978, S. 40)

Ein Problem besteht auch darin, daß man unbewußt dazu neigt, die Existenz *des* Nationalismus zu hypostasieren und »ihn« als eine Weltanschauung unter vielen einordnet. Es würde die Angelegenheit leichter machen, wenn man ihn begrifflich nicht wie »Liberalismus« oder »Faschismus« behandelte, sondern wie »Verwandtschaft« oder »Religion«.

In einem solchermaßen anthropologischen Sinne schlage ich folgende Definition von Nation vor: Sie ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän.

*Vorgestellt* ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert.<sup>5</sup> Ernest Renan hat sich auf dieses Vorstellen bezogen: »Das Wesen einer Nation ist, daß alle einzelnen vieles gemeinsam und daß sie alle vieles vergessen haben.« (Renan 1947–1961, Bd. 1, S. 892)<sup>6</sup> Ernest Gellner kommt mit einer gewissen Bissigkeit zu einem

vergleichbaren Schluß: »Nationalismus ist keineswegs das Erwachen von Nationen zu Selbstbewußtsein: man *erfindet* Nationen, wo es sie vorher nicht gab.« (Gellner 1964, S. 169; meine Hervorhebung) Diese Formulierung hat jedoch einen Nachteil: Gellner bemüht sich so sehr um den Nachweis, der Nationalismus spiegele falsche Tatsachen vor, daß er jene »Erfindung« mit »Herstellung« von »Falschem« assoziiert, anstatt mit »Vorstellen« und »Kreieren«. Auf diese Weise legt er nahe, daß es »wahre« Gemeinschaften gebe, die sich von Nationen vorteilhaft absetzen. In der Tat sind alle Gemeinschaften, die größer sind als die dörflichen mit ihren Face-to-face-Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften. Gemeinschaften sollten nicht durch ihre Authentizität voneinander unterschieden werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie vorgestellt werden. Javanische Dorfbewohner haben immer gewußt, daß sie mit Menschen in Verbindung stehen, die sie niemals gesehen haben, doch wurden diese Bindungen lange als Sonderfall angesehen – als unendlich dehnbare Netze von Verwandtschaft und Klientismus. Bis vor kurzer Zeit gab es in der javanischen Sprache kein Wort für den abstrakten Begriff »Gesellschaft«. Wir können heute die französische Aristokratie des Ancien régime als Klasse begreifen; doch selbst hat sie sich nicht als solche verstanden.<sup>7</sup> Auf die Frage »Wer ist der Comte de X« hätte die normale Antwort nicht gelautet »ein Mitglied der Aristokratie«, sondern »der Graf von X«, »der Onkel der Baronne de Y« oder »ein Schützling des Duc de Z«.

Die Nation wird als *begrenzt* vorgestellt, weil selbst die größte von ihnen mit vielleicht einer Milliarde Menschen in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen. Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich. Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse ihrer Nation angehören werden – anders als es in vergangenen Zeiten den Christen möglich war, von einem ganz und gar »christlichen« Planeten zu träumen.

Die Nation wird als *souverän* vorgestellt, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die

Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchisch-dynastischen Reiche zerstörten. Dieser Begriff erlangte seine Reife in einem historischen Moment, als selbst die frommsten Anhänger jeglicher Universalreligion mit dem lebendigen *Pluralismus* solcher Religionen und dem Auseinandertreten von ontologischen Ansprüchen jeden Glaubens und seiner territorialen Ausdehnung konfrontiert waren. Deshalb träumen Nationen davon, frei zu sein und dies unmittelbar – wenn auch unter Gott. Maßstab und Symbol dieser Freiheit ist der souveräne Staat.

Schließlich wird die Nation als *Gemeinschaft* vorgestellt, weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als »kameradschaftlicher« Verbund von Gleichen verstanden wird. Es war diese Brüderlichkeit, die es in den letzten zwei Jahrhunderten möglich gemacht hat, daß Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen weniger getötet haben als vielmehr bereitwillig gestorben sind.

Dieses Sterben konfrontiert uns mit dem zentralen Problem, vor das uns der Nationalismus stellt: Wie kommt es, daß die kümmerlichen Einbildungen der jüngeren Geschichte (von kaum mehr als zwei Jahrhunderten) so ungeheure Blutopfer gefordert haben? Ich bin der Überzeugung, daß die Antwort in den kulturellen Wurzeln des Nationalismus liegt.